

Dorota Kaczmarek

**ORGANISATORISCHE UND INHALTLICHE STRUKTUREN EINES
GESPRÄCHS
(mit einem Analysebeispiel)**

1. DER BEGRIFF DES GESPRÄCHS

Das Gespräch (G.) ist die grundlegendste Form des Sprachgebrauchs in der zwischenmenschlichen Interaktion, die wegen des mündlich realisierten Kommunikationsverlaufs viele Probleme bereitet. Der Forschungsgegenstand der G.-analyse ist die gesprochene Sprache.

Der Begriff des G. kann anhand verschiedener einschlägiger Wörterbücher folgendermaßen interpretiert werden:

a) „längerer Wechsel von Rede und Gegenrede zwischen zwei oder mehreren Personen“;¹

b) „mündlicher Gedankenaustausch zweier oder mehrerer Personen in Rede und Gegenrede über ein bestimmtes Thema“;²

c) „mehrmaliger oder längerer Wechsel von Rede und Gegenrede“.³

Während bei der Definition (a) und (c) die Tatsache des Sprecherwechsels herausgestellt wird, betont das *Duden*-Wörterbuch die Wichtigkeit des Themas, über das oder zu dem gesprochen wird. Der Begriff des G. ist durch folgende Kriterien definierbar:

- 1) mindestens zwei Interaktionspartner,
- 2) mündliche Realisierung,
- 3) Sprecherwechsel,
- 4) Einbettung in eine bestimmte Kommunikationssituation.

¹ *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, hrsg. von R. Klappenbach, W. Steinitz, Berlin Ost 1964–1974.

² *Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim 1978.

³ *Wahrig: Deutsches Wörterbuch*, Gütersloh, München 1986–1991.

Es ist natürlich klar, daß nicht in jedem G. alle Kriterien gleichzeitig auftreten; z.B. im Falle, wenn Erwachsene mit Kleinkindern sprechen, die zu einer Gegenrede noch nicht fähig sind; beim G. ohne Wörter, durch Mimik, Gestik oder mit Taubstummten, die sich eines speziellen Systems der Sprache bedienen.

In diesem Zusammenhang schlagen Brinker und Sager eine neue Definition des Begriffs vor: „Gespräch ist eine begrenzte Folge von sprachlichen Äußerungen, die dialogisch ausgerichtet ist und eine thematische Orientierung aufweist“.⁴ Unter „Äußerung“ verstehen sie den Redeabschnitt einer Person, der von einem anderen abgegrenzt ist; es ist eine Gliederungseinheit. Äußerungen werden nacheinander realisiert, dh. es kommt zumindest zu einem einmaligen Sprecherwechsel zwischen den miteinander kommunizierenden Gesprächspartnern. Das G. kommt dann vor, wenn diese Äußerung einen thematischen Zusammenhang aufweist. So kommt eine sog. „gegenseitige Verständigung“ zustande.

Das G. ist eine sprachliche Größe, deren einzelne Elemente sich aus dem Verständnis des Ganzen heraus als sinnvoll und funktional bestimmen lassen. Das G. bildet also ein Ganzes, das in einen gegebenen Situationsrahmen eingebettet ist.

Der Begriff des G. kann auch durch sinnverwandte Wörter verdeutlicht werden, die ein Wortfeld „Gespräch“ bilden.

Konversation wird meistens als „ein konventionelles, oberflächliches und unverbindliches Gespräch“⁵ verstanden. Das, G. muß nicht unbedingt konventionell geführt werden; es kann auch auf eine familiäre Art und Weise realisiert werden und kann mit verschiedenen sprachlichen Konventionen brechen (z.B. ein Streitgespräch).

Dialog bedeutet wieder nach *Duden* „Gespräche, die zwischen zwei Interessengruppen geführt werden mit dem Zweck des Kennenlernens des gegenseitigen Standpunktes“.⁶ In dieser Definition wird das Ernsthafte an dem Dialog betont; man führt Dialoge zu einem bestimmten Zweck, was beim G. nicht immer der Fall ist (z.B. Zufallsgespräche, Stammtischgespräche).

Diskurs wird als „lebhaftes Erörterung, öffentlich ausgetragene Debatte“ definiert.⁷

Das Gespräch muß nicht unbedingt etwas erörtern; es wird nicht immer öffentlich ausgetragen (die Mehrheit der Gespräche ist nicht öffentlich, außer z.B. den Mediengesprächen).

⁴ K. Brinker, S. F. Sager, *Linguistische Dialoganalyse. Eine Einführung*, Erich Schmidt Verlag, Berlin 1989, S. 10 ff.

⁵ *Duden*, S. 1549.

⁶ *Ebd.*, S. 9.

⁷ *Wahrig*, S. 425.

2. ORGANISATIONSFORMEN DES GESPRÄCHS

Die Struktur des Gesprächs stützt sich auf drei Ebenen:

Makroebene umfaßt die Gesprächseröffnung, Gesprächsmitte und die Gesprächsbeendigung.

Mittlere Ebene betrifft den Gesprächsschritt, Sprecherwechsel und die Gesprächssequenz.

Mikroebene analysiert syntaktische, lexikalische und phonologische Strukturen im Gespräch.

Im Rahmen der Makroebene werden drei Phasen im Gesprächsverlauf unterschieden. In der Gesprächseröffnung (Einleitungsphase) signalisieren die Gesprächspartner ihre Gesprächsbereitschaft. Diese Phase wird durch verbale (z.B. Grußformeln) oder nonverbale (Aufnehmen des Blickkontaktes) Elemente vorbereitet. Die Verweigerung der Gesprächsbereitschaft führt dazu, daß das G. nicht aufgenommen oder eingeleitet werden kann. Die Gesprächsbereitschaft sollte an beiden Seiten signalisiert werden.

In der Gesprächseröffnung werden alle organisatorischen und thematischen Fragen formuliert, die dann weiter aufgearbeitet werden sollen. In dieser Phase geben die Gesprächspartner den situativen Zusammenhang; sie konstituieren dadurch ihre gegenseitige Beziehung (z.B. soziale Gleichberechtigung).

Die Einleitungsphase sollte auch klären, ob die anderen Gesprächspartner zu einem Gespräch bereit sind, ob sie daran interessiert sind, das G. zu entwickeln (z.B. durch eine zurückgezogene Reaktion auf einen Gruß kann diese Phase abgebrochen werden; od. das G. wird nicht eingeleitet). Die Einleitungsphase spielt eine wesentliche Rolle in der danach folgenden Gesprächsentwicklung und gibt dafür eine situative Grundlage. Man spricht auch von inhaltlichen und formalen Mustern, die uns zur Verfügung stehen, wenn wir ein G. einleiten möchten (ritualisierte Sprechhandlungen als Fragen nach dem Wohlbefinden; der Familie; alltägliche Probleme wie: Verkehrsmittel, Parkplätze, Wetter). Um diese Themen einzuführen, werden meist ritualisierte Floskeln gebraucht, z.B.: „Wie geht's?“ oder „Hallo, Stephan, schön dich zu sehen!“ usw.

Die Einleitungsphase kann unterschiedliche Dauerzeit aufweisen, die u.a. von dem Öffentlichkeitsgrad, Bekanntheitsgrad der Gesprächspartner und ihrer Anzahl abhängig sind.

Die Gesprächsmitte (Kernphase) hat keine typischen Muster, die zeigen würden, wie diese Phase realisiert wird. In der Kernphase (von Hans Ramge als das eigentliche Gespräch⁸) werden Themen abgehandelt, oder

⁸ H. Ramge, *Alltagsgespräche. Arbeitsbuch für den Deutschunterricht in der Sekundarstufe II und zum Selbststudium*, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a.M., S. 82.

auch lassen sich keine Themen feststellen (z.B. Alltagsgespräche). Diese Phase umfaßt ein Hauptthema und mehrere Subthemen.

Wenn sich die G.-partner einstimmig darüber einig sind, daß die G.-themen abgeschlossen sind oder abgeschlossen werden können, leiten sie die Beendigungsphase ein. Die Rolle dieser Phase besteht im dem Auflösen der Gesprächsbereitschaft. Der Weg aus der G.-mitte hinaus zum Ende kann auch durch meist ritualisierte Mechanismen charakterisiert werden:

- man kann das zusammenfassen, was in der G.-mitte abgehandelt wurde;
- man kann Gesprächsereignisse auswerten, z.B. „Das war so ein netter Abend!“;

- man kann sich von G.-partnern verabschieden und sich bei ihnen bedanken;

- man kann die Beendigung durch nonverbales Verhalten signalisieren, z.B. Papiere einpacken, Brille aufsetzen, auf die Uhr schauen. Bei der Beendigungsphase ist die Tatsache des fast einstimmigen Einverständnisses wichtig. Es geht um die Art des Einverständnisses, bei dem alle G.-partner bereit sind, ihre Gesprächsbereitschaft aufzulösen und damit festzustellen, daß sie das besprochene Thema möglich ausführlich behandelt haben.

Im Rahmen der mittleren Ebene soll man den Grundeinheiten des strukturellen Aufbaus des Gesprächs große Aufmerksamkeit schenken. „Gespräche sind komplexe Struktureinheiten, die als Gefüge von Relationen aufgefaßt werden, die zwischen den Gesprächsbeiträgen als den unmittelbaren Strukturelementen des Gesprächs bestehen und die den inneren Zusammenhang, die Kohärenz des Gesprächs bewirken“.⁹

Die Grundeinheit des Gesprächs bildet der Gesprächsschritt.

E. Goffman definiert den Gesprächsschritt als „alles das, was ein Individuum tut und sagt, während es an der Reihe ist“.¹⁰

Klaus Brinker meint aber, daß die G.-partner nicht nur dann zum Wort kommen, wenn sie an der Reihe sind, sondern sie signalisieren ihr „Wort“ durch die sog. Hörsignale. Mit ihnen charakterisiert der Hörer seine Gesprächsaktivitäten (*back-channel-behavior*). Es werden folgende Hörsignale unterschieden:

- aufmerksamkeitsbezeugende Hörsignale,
- kommentierende Signale.

Die beiden Gruppen können sowohl verbal als auch nonverbal realisiert werden (z.B. durch Kopfnicken oder-schütteln, Blickkontakt, Mimik, Gestik, Lächeln; Rückmeldeverhalten, wie: mhm, ja, genau; kommentierende Bemerkungen, wie: ach ja, wirklich? usw.). Der Gebrauch solcher Signale ist zum

⁹ K. Brinker, S. F. Sager, *Linguistische Dialoganalyse*, S. 55 ff.

¹⁰ E. Goffman, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1979, S. 201.

Teil automatisiert. Normalerweise sollen sie den Kommunikationsprozeß nicht unterbrechen, aber sie können die Kommunikation steuern, den Sprecher zum weiteren Sprechen bewegen, oder ihn zum Wechseln des Standpunktes anregen oder zwingen. Durch verstärktes Rückmeldeverhalten kann der Hörer seinen Wunsch, die Sprecherrolle zu übernehmen, signalisieren.

Die Gesprächsschritte repräsentieren eine bestimmte kommunikative (eine sog. illokutive Funktion) und auch einen bestimmten Handlungstyp, der eine Basisfunktion bildet. Die kommunikative Funktion kann man als eine Gesprächsfunktion ansehen (die Gesprächsfunktion beruht darauf, was man in einem gegebenen Schritt meint); die Basisfunktion erklärt das Handlungsverfahren (auf welche Art und Weise wird die Intention sprachlich vollzogen).

Die Gesprächsschritte lassen sich in zwei Typen teilen:

- 1) initiiierende Schritte fordern den Gesprächspartner zu einer Reaktion auf;
- 2) respondierende Schritte stellen die Reaktion auf den initiiierenden Schritt dar (z.B. Frage-Antwort-Schema).

Die Gesprächsschritte gewährleisten die textuelle Verknüpfung, die darauf beruht, daß ein Gesprächsteilnehmer durch verschiedene Verfahrensmethoden die Grenzen zwischen einzelnen Gesprächsbeiträgen überbrückt, indem er z.B. eine von dem Vorredner angefangene Konstruktion beendet oder sich an die abschließende anschließt oder auch die abschließende wieder aufgreift und in seinem Beitrag erweitert.

Der Sprecherwechsel organisiert das ganze Gespräch. Das ist der geordnete Wechsel von Rollen der G.-partner, die reihum zu Wort kommen. Nicht in allen Gesprächen ist dieser Wechsel so geordnet, daß die Teilnehmer wissen, wer an der Reihe ist. Der Sprecherwechsel wird klassifiziert:

a) nach der Art seines Zustandekommens – d.h. durch Selbstwahl oder Fremdwahl;

b) nach der Art seines Verlaufs – d.h. als der „glatte“ Wechsel; als Sprecherwechsel nach längerer Pause oder Schweigen; als Sprecherwechsel nach Unterbrechung, die vom Vorredner meist als unangenehm empfunden wird; als Sprecherwechsel durch Überlappen (das sog. Simultansprechen).

Der Sprecherwechl hängt vor der Art der Sprechsituation (Gespräche mit Freunden verlaufen anders als Fernsehdiskussionen), dem sozialen Status der Kommunizierenden (gleichberechtigt oder nicht) und der Organisiertheit des Gesprächs (formalisierte, familiäre Gespräche) ab. Beim Sprecherwechsel wirken auch die sog. Reparaturmechanismen, die eine möglichst ungestörte Kooperation zwischen den G.-partnern gewährleisten.

Die Gesprächssequenz bezieht sich auf spezifische grammatische, thematische und kommunikativ-funktionale Relationen zwischen den G.-schritten.¹¹

¹¹ K. Brinker, S. F. Sager, *Linguistische Dialoganalyse*, S. 72.

Grammatisch gesehen handelt es sich um das Prinzip der Wiederaufnahme, d.h. ein bestimmter sprachlicher Ausdruck wird durch einen oder mehrere Ausdrücke (z.B. durch die sog. Pro-Formen) in den nachfolgenden G.-schritten wieder aufgenommen.

Die G.-sequenz bestimmt, daß sich die G.-partner auf ein bestimmtes Thema orientieren, dem das Gespräch untergeordnet ist (Alltagsgespräche weisen meist nicht so starke thematische Orientierung auf). Die G.-sequenzen stellen kommunikativ-funktionale Elemente dar, aufgrund deren die Gesprächspartner einen konkreten sprachlichen Zusammenhang erzeugen.

Die Forschung des Gesprächs im Rahmen der Mikroebene bezieht sich auf die individuellen Merkmale jedes einzelnen Gesprächs. Die phonologisch-syntaktischen Elemente und ihr Gebrauch sind von den G.-partnern selbst abhängig, die das Gespräch individuell gestalten.

Für jede sprachliche Kooperation sind auch verschiedene paralinguale Verhaltensweisen charakteristisch. Die verbalen und nonverbalen Elemente weisen auf das Interesse oder Desinteresse am Gespräch hin; sie drücken emotionale Einstellung der G.-partner zum Gespräch und auch zueinander aus. Zu den meist verwendeten verbalen Elementen gehören Partikeln, die als Pausenfüller oder Überbrückung von sog. Gesprächsflauten (Reden um des Redens willen) fungieren. Sie können die Zuwendung zum Hörer auch signalisieren (z.B. „... nicht wahr?“ usw.).

Das nonverbale Verhalten spielt genauso wichtige Rolle, in manchen Fällen wohl die wichtigste. Dieses Verhalten ist meist automatisiert und unbewußt (v.a. Mimik und Gestik).

Die Verweigerung des Blickkontakts kann auch zum Bruch der Kommunikation führen.

3. DIE GESPRÄCHSTYPEN

Eine eindeutige Typologie ist insofern problematisch, als es schwierig ist, ein allgemeines Kriterium der Klassifizierung anzunehmen. Primäre Klassifikationskriterien wie „Teilnehmerzahl“ oder „Öffentlichkeitsgrad“ führen zu einer oberflächlichen Gliederung in:

- a) Zweiergespräche,
- b) Gruppengespräche.

Die Gesprächsforscher haben ein mehr ausgebautes Klassifikationskriterium vorgeschlagen. Dieser Vorschlag kommt von der Freiburger Forschergruppe und betrifft folgende Merkmale:

- Sprecherzahl,
- Zeitreferenz: vorzeitig, nachzeitig oder simultan,

- Verschränkung von Text und sozialer Situation: kaum/nicht ineinander verschränkt,
- situativer Rang der Gesprächspartner: privilegiert/untergeordnet,
- Grad der Vorbereitung: speziell/routiniert vorbereitet,
- Zahl der Sprecherwechsel,
- Themafixierung,
- Modalität der Themenbehandlung,
- Öffentlichkeitsgrad: öffentlich, nicht-öffentlich, halböffentlich.

Der Gesprächstyp ist eigentlich von der gegebenen Handlungssituation abzuleiten und für die G.-analyse soll es genügen, diesen sozialen Kontext zu bestimmen.

Hans Ramge stellt z.B. folgende Gesprächstypen zusammen, die in der alltäglichen Interaktion auftreten:¹² Unterrichtsgespräche, Familiengespräche, Arbeits-, Verkaufs-, Dienstleistungs-, Gerichts-, Parlaments-, Stammtisch-, Nachbar-, Besuchs- und Zufallsgespräche. Aus den Typologisierungsversuchen resultieren einige Schlußfolgerungen:

- es gibt verschiedene Kriterien der Klassifizierung;
- die Klassifizierungskriterien können sowohl sprachliche als auch außersprachliche Elemente berücksichtigen, die die Gespräche konstituieren;
- bei der Feststellung des Gesprächstyps soll man einen situativen und sozialen Kontext haben;
- bei jedem einzelnen Gesprächstyp kann das angenommene Modell der Merkmale unterschiedlich sein, d.h. die Kombination dieser Merkmale kann andere Ausprägung aufweisen;
- bei bestimmten Gesprächstypen spielen einige der Merkmale viel wichtigere Rolle als bei anderen (z.B. Verschränkung von Text und Situation in einer Fernsehdiskussion, Bekanntheitsgrad in einem Kontaktgespräch oder der situative Rang in einem Interview).

4. DIE GESPRÄCHSANALYSE UND IHRE WICHTIGSTEN KOMMUNIKATIVEN VORAUSSETZUNGEN

Klaus Brinker gibt bezüglich der Gesprächsanalyse forschungsgeschichtliche Überblicke, indem er drei wichtige Richtungen nennt, die auf die Entwicklung der G.-analyse einen großen Einfluß hatten:¹³

1. Die sog. „Gesprochene Sprache“ – in Freiburg entwickelt; ihre größte Errungenschaft ist das Redekonstellationsmodell als Kombination

¹² H. Ramge, *Alltagsgespräche*, S. 17.

¹³ K. Brinker, S. F. Sager, *Linguistische Dialoganalyse*, S. 14 ff.

außersprachlicher Verhaltenselemente, die einen Redekonstellationstyp ausmachen. Die Verhaltensformen sind für jeden Typ charakteristisch.

2. Die „conversational analysis“ – befaßt sich mit internen Interaktionsprozessen innerhalb einer bestimmten Kommunikationssituation. Sie interpretiert diese Interaktion.

3. Sprechakttheorie – als Forschung der direkten und indirekten Sprechakte. Das Hauptinteresse liegt jedoch auf den indirekten Sprechakten. Diese Akte bestehen aus vier Teilen. Es sind zu nennen:

a) Lokution – als reine Äußerung, die durch Laute, Wörter und Sätze realisiert wird;

b) Proposition – die Aussage über die Welt; sie kann falsch oder wahr sein;

c) Illokution – wird in Form der sprachlichen Intentionen realisiert; d.h. wenn man eine Aussage mit bestimmter Intention macht, um bei dem Hörer oder Adressaten bestimmte, erzielte Wirkung zu erreichen;

d) Perlokution – das ist die intendierte Reaktion, die aufgrund unserer Intention bei dem Hörer entsteht.

Im Falle der indirekten Sprechakte liegt das Problem in dem Verhältnis zwischen den sprachlichen Indikatoren und der Illokution; die Indikatoren drücken nicht diese Intention aus, die aus der sprachlichen Seite der Aussage resultiert (z.B. der Satz „Der Hund ist bissig“ kann als eine Feststellung, Mitteilung, Empfehlung – den Hund zu kaufen – oder als auch eine Warnung – Bitte, streicheln Sie den Hund nicht – verstanden werden. Die richtige Verhaltensweise des Hörers hängt von der entsprechenden Interpretation der Aussage ab).

Es sind bei der Gesprächsanalyse aus dem pragma-linguistischen Standpunkt einige Schritte zu verfolgen.

Beim ersten knüpft man an die eigene Gesprächserfahrung an, um von dem analysierten Gespräch einen Gesamteindruck zu gewinnen. Man soll sich in die Lage der Sprecher und Hörer hineinversetzen, um ihre sprachliche Handlung besser verstehen zu können. Das Problem der sprachlichen Handlung sieht unterschiedlich bei verschiedenen Gesprächsformen aus. In dieser Hinsicht werden unmoderierte Gespräche (z.B. Streitgespräch), moderierte Gespräche mit komplementären Dialogrollen (Interview) und moderierte Gespräche mit gleichen Dialogrollen (Fernsehdiskussion unterschieden). Im Falle der zwei letzten Formen sind die Gesprächsteilnehmer weniger spontan als bei unmoderierten Gesprächen.

Im Rahmen dieses Schrittes werden auch Kriterien der Gesprächstypologie (nach dem Freiburger Redekonstellationsmodell) angenommen und die Ergebnisse werden mit Erwartungen des Gesprächsanalytikers konfrontiert.

Das analysierte Gespräch ist Beispiel für eine Fernsehdiskussion. (Das Gespräch kommt aus dem Fernsehprogramm u.d.T. *Talk im Turm*. Der Moderator heißt Erich Böhme. Das Aufnahmedatum – 09.04.1995). Die

Zusammenstellung der Merkmale sieht für diesen Gesprächstyp folgendermaßen aus:

I. Gruppengespräch, Mediengespräch.

II. Sprecherzahl – meist unbestimmt, den zentralen Punkt bildet die Studiorunde.

III. Zeitreferenz – das zur Diskussion gestellte Problem kann vorzeitig, nachzeitig oder simultan behandelt werden.

IV. Verschränkung von Text und Situation – die Situation gibt den Anlaß zur Diskussion, ineinander verschränkt.

V. Situativer Rang – privilegierte Position der Gesprächsteilnehmer soll von dem Moderator gewährleistet werden. In dem Falle haben wir es mit der symmetrischen Interaktion zu tun.

VI. Grad der Vorbereitung – alle Mediengespräche sind mehr oder weniger vorbereitet.

VII. Modalität der Themenbehandlung – die Themen werden meist argumentativ oder explikativ behandelt.

Der zweite Verfahrensschritt betrifft die Gesprächsorganisation und den Interaktionsablauf. Hier werden die G.-phasen festgestellt und eventuelle Abweichungen in der Einleitungs- und Beendigungsphase untersucht. Der Gesprächsanalytiker teilt das Gespräch in die aus dem G.-ablauf resultierenden G.-sequenzen und analysiert sprachliche Handlungen jedes einzelnen Teilnehmers so, daß er die Themen und mögliche Wendepunkte in ihnen auch berücksichtigt. Die G.-partner gewährleisten den ungestörten G.-verlauf (also ausgedrückte Intention und erzielte Reaktion) dadurch, daß sie die sog. Organisationsspannen verwenden. Im Rahmen dieser Elemente wurde die Prozedur der Rückbestätigung erarbeitet. Sie liegt dann vor, wenn es aus irgendwelchen Gründen wichtig ist, daß sich die G.-partner sprachlich sichern, um eventuellen kommunikativen Fehlern vorzubeugen, z.B.:

Der Moderator sagt: „... wir könnten in den Weltmeisterschaften in Urlaub- und Feiertagen, ich glaube – wir sind also nur von Österreich übertroffen. Dennoch Überleistung?“

Sein G.-partner will sich vergewissern, ob er den Beitrag des Moderators richtig verstanden hat, deshalb stellt er eine Vergewisserungsfrage: „Sie meinen, daß wir die kürzesten Arbeitszeiten haben?“

Eine andere Prozedur machen die Selbstkorrekturen aus, in denen sich die Denkprozesse der Sprecher manifestieren. Die Sprecher nehmen auf diese Art und Weise auf die Hörer Rücksicht, damit sie sich kommunikativ sicher fühlen.

In dem analysierten Gespräch stellt der Moderator einen seiner Gäste vor, aber bei dieser Vorstellungszereemonie begeht er einen Flüchtigkeitsfehler; er korrigiert sich aber schnell: „Moritz Hunzinger der Unternehmer in

Öffentlichkeitsarbeit berät' widerspricht ...". (Das Komma oben bedeutet nach dem Transkriptionsformular die Selbstkorrektur.)

Das Transkriptionsformular bestimmt alle Zeichen, die in einem verschrifteten Text zu verwenden sind. Das Transkriptionsformular kann man in der Arbeit von Hans Ramge finden.¹⁴

Eine andere für das Gespräch typische Prozedur bildet der Sprecherwechsel. In dem analysierten Gespräch verläuft er häufiger durch Fremdwahl als Selbstwahl: z.B. „Frau Kurz-Scherf, wie ist das?“ – direkte Ansprache des G.-partners; implizit durch Fingerzeigen, als der Moderator die Antwort auf seine Frage von allen erwartete.

Der dritte Verfahrensschritt konzentriert sich auf die für den Gesprächsverlauf relevanten Äußerungen, die nach ihrer sprachlichen Form und ihren Sprechhandlungsqualitäten analysiert werden. In Mediengesprächen vollzieht der Moderator meistens Aufforderungs- oder Fragehandlungen; die G.-teilnehmer reagieren mit Argumentationshandlungen. Indirekte Aufforderungen als Fragen oder Feststellungen sind z.B. „Dennoch Überleistung?“ oder „Sie wollen nicht ins Theater gehen?“. Solche Ausdrücke wirken meist provokativ; sie bewegen zu einer Handlung, zu einer sprachlichen Handlung. Die Indirektheit solcher Äußerungen wird aufgrund eines sog. Explizierungsverfahrens (nach H. Ramge) untersucht. Die Explizierungsprobe beruht auf solcher Umwandlung einer gegebenen Aussage, daß man ein Verb mit Partikel „hiermit“ verwendet, das die beabsichtigte Handlung oder sprachliche Intention bezeichnet; z.B. der Moderator fordert seinen G.-partner auf, etwas mehr zum Problem zu sagen: „... Herr Hunzinger, erzählen Sie ehrlich, was kommt bei Ihnen zu kurz?“

Nach der Explizierungsprobe würde die Äußerung folgendermaßen lauten: „Herr Hunzinger, ich fordere Sie hiermit auf, mit mir ehrlich zu sein und zu sagen, was bei Ihnen zu kurz kommt?“

Solche Formulierung würde bestimmt zu entfremdend klingen; ihr Adressat würde die ganze Situation als peinlich empfinden, deshalb ist die indirekte Aufforderung höflicher als die direkte. Das schon klassische Beispiel für die Indirektheit der Sprechakte kommt von D. Wunderlich und ist folgendes: „Monika, es zieht!“

Das ist eine indirekte Aufforderung an Monika, die das Fenster zumachen soll, denn im Zimmer ist es kalt. (Die Wirkung einer solchen Aufforderung ist nur in einem entsprechenden situativen Kontext gewährleistet.)

Die richtige Interpretation der indirekten Sprechakte garantiert eine ungestörte Kommunikation und Verständlichkeit zwischen den Gesprächspartnern. Viele Gesprächsforscher betonen dabei auch die Wichtigkeit der

¹⁴ H. Ramge, *Alltagsgespräche*.

Ehrlichkeit, indem man seine Beiträge macht. Es geht darum, daß der Sprecher wirklich solche Reaktion beim Hörer erwartet.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Gesprächsanalyse von zwei Perspektiven ausgehen kann: von der Sprecherperspektive und der Beobachterperspektive, die jeder „Gesprächsanalytikers“ annehmen muß, bevor er in dem zu analysierenden gesprochenen Text wie in einem Buch zurückblättert.

Dorota Kaczmarek

STRUKTURY ORGANIZACYJNE I TREŚCIOWE ROZMOWY

Autorka wychodzi w swych rozważaniach od lingwistycznego pojęcia dialogu i jego typów. Najważniejszymi cechami tego pojęcia są: (a) co najmniej dwóch rozmówców, (b) ustna realizacja, (c) zmiana mówiącego, (d) kontekst sytuacji komunikatywnej. W celu potwierdzenia słuszności swych wywodów powołuje się autorka m. in. na badania K. Brinkera i H. Ramgego.

Charakteryzując poszczególne fazy rozmowy, omawia etap wstępny, jądro rozmowy i fazę końcową. Te elementy i ich wzajemna współzależność powinny być podstawą lingwistycznego opisu typów dialogu. Typy te wyróżnić można na podstawie liczby interlokutorów, determinacji temporalnej, pozycji sytuacyjno-społecznej rozmówców i ich liczby, stopnia przygotowania do danej rozmowy, tematycznych czynników modalnych, jak i określenia stopnia publiczności prowadzonej rozmowy.

Jak słusznie zauważa autorka analiza języka mówionego powinna przebiegać w dwóch zasadniczych wymiarach: (a) perspektywa mówiącego, (b) perspektywa obserwatora. Jest to próba teoretyczno-praktycznego podejścia do rzadko przeprowadzanych w Polsce badań niemieckiego języka mówionego.